

## Immer die Verfilmung vor Augen

Thomas Matiszik startet eine neue Thriller-Reihe

Corinna Dupont schießt. Sie trifft eine Frau, die als Geisel gehalten wird, ins Bein. So rettet sie ihr das Leben, der überraschte Entführer kann gefasst werden, es ist nur eine Fleischwunde. Dupont ist eine junge Polizistin, sie glaubt, eine Waffe in der Hand des Gangsters gesehen zu haben. Doch die ist nicht auffindbar. So ist Duponts Polizeikarriere schnell vorbei. Und Corinna Dupont wird als Privatdetektivin zur Hauptfigur einer neuen Thriller-Reihe, deren Auftakt-Roman „Tiefschwarze Schuld“ kürzlich erschienen ist.

Der in Recklinghausen geborene und in Holzwickede lebende Autor und Konzertagent Thomas Matiszik hat schon eine derbe, deftige Krimilogie um den Ruhrgebietskommissar Peer Modrich geschrieben. Es sind rasante Geschichten mit kurzen Kapiteln und ständigen Wechseln von Ort und Perspektive. Es gibt mehr Action als Psychologie. Diesem Stil ist Matiszik auch im Auftaktband der Corinna-Dupont-Serie treu geblieben. „Ich stelle mir beim Schreiben immer schon die Verfilmung vor“, sagt der Autor. Sein Stil passt zum Ruhrgebiet. Hier wird nicht lange geredet, die Action ist knackig, der Humor tiefschwarz und manchmal skurril.



Thomas Matiszik, Autor des Romans „Tiefschwarze Schuld“

Ein Gerichtsvollzieher hat Selbstmord begangen, ebenso der Chefarzt eines Dortmunder Klinikums. Beide hatten düstere Geheimnisse, die mit ihrem Ableben nicht aus der Welt sind. Die Gattin des Chefarztes beauftragt Dupont mit den Ermittlungen. Ein seltsames Serienkillerpärchen bringt weiteren Schwung in die Handlung.

Thomas Matiszik lässt sich von der Genreliteratur von Edgar Wallace bis Sebastian Fitzek anregen. Es gibt einige überraschende Wendungen, die Spannung reißt nie ab. Im Hintergrund stehen ernsthafte Themen. Es geht um Missbrauch, auch um die schwierigen Lebensbedingungen im Ruhrgebiet. Doch im Kern sind Matisziks Romane Unterhaltung der rauerer Art.

Matiszik ist oft mit seinen Büchern in der Region unterwegs und gestaltet die Abende als Konzertelesungen. Popsongs spielen eine große Rolle in allen Thrillern. Und da der Autor nicht nur Konzerte organisiert, sondern auch selbst Musik macht, sind die Präsentationen besondere Erlebnisse.

STEFAN KEIM

■ „Tiefschwarze Schuld“, Empire-Verlag 14,99 Euro

In der „Landschaft zwischen Lemmersdorf und Kleisthöhe“ ist die Zeit scheinbar stehen geblieben. Ein undefinierbares Licht verbindet den Baum, den Acker und das Rapsfeld zu einer idyllischen Landschaftsszene. Hans-Christian Schink hat diese Aufnahme aus der Serie „Hinterland“ vor acht Jahren in seiner mecklenburgischen Heimat gemacht.

VON CHRISTIANE HOFFMANS

Mehr als 140 Jahre vor ihm hat der französische Künstler Gustave Courbet seine Sicht auf die „Winterlandschaft bei Ornans“ gemalt. Er konzentrierte sich dabei auf feinstrukturierte Felsbrocken, leicht bedeckt mit Schnee. Ein rot-brauner Strauch gibt der Landschaft klare Tiefenräumlichkeit. Auf den ersten Blick könnten die beiden Landschaftsbilder verschiedener nicht sein. Es trennt sie nicht nur ein langer Zeitraum, auch die verwendeten Techniken und die ausgewählten Motive sind ganz unterschiedlich.

Dass dennoch beide Kunstwerke jetzt in direkter Nachbarschaft an einer Wand im Wuppertaler Vonder-Heydt-Museum hängen, ist kein Zufall. Denn Hans-Christian Schink sieht im Gemälde seines französischen Kollegen eine Wahlverwandtschaft. Der Fotograf entdeckt in Courbets Winterlandschaft Kompositionselemente, wie die starken vertikalen Strukturen der Bäume, die auch er für seine Fotografie verwendet.

Anlass für dieses überraschende Zusammentreffen ist die Ausstellung „Freundschaftsanfrage“, die das Wuppertaler Museum initiiert hat. In diesem Format setzen zeitgenössische Künstlerinnen und Künstler ihre Arbeiten in Bezug zu Werken der hochkarätigen Sammlung. Hans-Christian Schink eröffnet die Reihe.

Dass es für einen zeitgenössischen Künstler eine Herausforderung darstellt, die eigenen Werke mit kunsthistorisch verbrieften Größen des 19. und 20. Jahrhunderts wie Caspar David Friedrich, Claude Monet, Paul Cézanne, Vincent van Gogh, Edvard Munch oder Ferdinand Hodler in Bezug zu setzen, liegt auf der Hand. Besteht doch die Gefahr, dass die musealen, historischen Top-Werke dem jüngeren Kollegen die Schau stehlen, und die Besucher nur Augen für die Alten Meister haben.

### ROMS KULTURELLES ERBE

Hans-Christian Schink hat keine Angst vor einem solchen Vergleich. Er beurteilt die Gemälde seiner Malerkollegen nicht nach dem Starfaktor, sondern mit den Augen eines Künstlers, also nach rein formalen und ästhetischen Qualitäten wie Komposition, Farbe und Atmosphäre. Dabei entdeckt er eine erstaunliche Nähe zu seinen eigenen Werken, wie auch zwischen Courbets Winterlandschaft und seiner „Landschaft zwischen Lemmersdorf und Kleisthöhe“. Solche Verbindungen belegen auch weitere Zusammenstellungen. Insgesamt treffen in der Ausstellung 93 Fotografien von Schink auf 33 Landschaftsgemälde und -grafiken des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts.

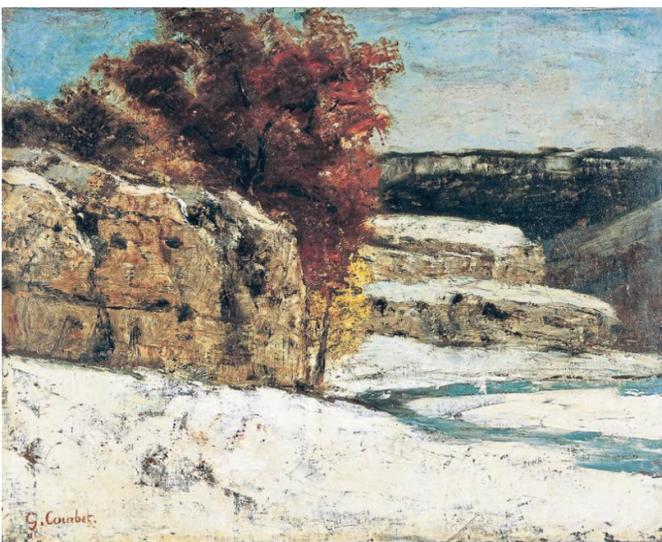
Erstaunlich ist auch die Nebeneinanderstellung von Schinks „Aqua Claudia“ mit Italienbildern von Oswald Achenbach und Carl Rottmann. Für diese Serie ist der Künstler während seines Stipendiums in der Villa Massimo in Rom

# Bilderschmiede ABENDLAND

Hans-Christian Schink zeigt seine Fotografien zusammen mit den Werken der Starkünstler des Von-der-Heydt-Museums Wuppertal – ein Verwandtschaftstreffen mit Munch, Hodler, Monet und Co.



Zwischen Hans-Christian Schinks „Landschaft zwischen Lemmersdorf und Kleisthöhe“ (o.) und Gustave Courbets „Winterlandschaft bei Ornans“ (u.) liegen rund 140 Jahre. In der Komposition und der Struktur haben die Fotografie und das Gemälde weite Übereinstimmungen



dem Verlauf der fast 70 Kilometer langen antiken Wasserleitung gefolgt und hat ihre Fragmente im Umland der modernen Großstadt Rom fotografiert. Was diese Ansichten mit den romantischen Gemälden von Oswald Achenbach und Carl Rottmann verbindet, ist die innerbildliche Struktur der Motive mit ihren starken horizontalen Kompositionselementen.

Dass es in den Werken von Schink derart starke Übereinstimmungen zu seinen Vorgängern gibt, ist kein Zufall. Ganz im Gegenteil, gestaltet der Fotograf seine Bilder doch auch in Anlehnung an die bekannten Bildstrukturen, die in Europa seit dem Ausgang der Renaissance verwendet werden: Die Konstruktion mit Blickachsen, mit Vertikalen, Horizontalen und Diagonalen sowie die Schichtung von Bildräumen nach Farben. Er sei ein Mensch des Abendlandes, sagt er im Gespräch. Der Bildkosmos der Kunstgeschichte sei Teil seines kulturellen Gedächtnisses.

Schließt eine solche Vorgehensweise das Neue nicht aus? Ganz im Gegenteil, sagt Schink. Erst die Kenntnis dieses traditionsreichen kulturellen Erbes versetzt ihn in die Lage, seine eigenen

Werke bewusster und damit auch freier zu gestalten.

Ein Sujet, von dem man annehmen würde, eine Verwandtschaft zu historischen Vorbildern sei hier ausgeschlossen, sind leerstehende Büroräume. Schink abstrahiert die Fotos dieser Serie so stark, dass man eine Weile braucht, bevor Wand- und Bodenflächen erkennbar werden. Doch selbst für „Büro“ findet Schink in Edvard Munchs „Schneesmelze bei Elgersburg“ einen Paten. Allein dieser Vergleich macht die Wuppertaler Ausstellung richtig spannend. Denn wie stark auch der norwegische Maler die Abstraktion bereits 1906 als stilbildendes Mittel eingesetzt hat, wird erst im Vergleich mit Schinks „Büro“ deutlich. So entstehen ungewöhnliche Einblicke in künstlerische Prozesse, Einblicke in die Konstruktion einer subjektiven Sicht auf die Welt.

### RUND UM DEN GLOBUS

Hans-Christian Schink hat die Möglichkeiten, seine eigene künstlerische Welt zu gestalten, erst spät entdeckt. Geboren 1961 in der DDR, hatte er eine Laufbahn als bildender Künstler nicht in Betracht gezogen. Zwar studierte er an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst, doch der Studiengang Fotografie war hier nicht auf das Künstlerische ausgerichtet. Schink hatte sich auf ein Leben als Auftragsfotograf eingerichtet. Mit der Wende 1989 kamen auch neue Möglichkeiten für den Studenten. Gemeinsam mit einem Freund gründete er eine Fotoagentur in Leipzig. Allerdings hielt es ihn nicht lange in seiner Heimat. Bald reiste er mit seiner Kamera rund um den Globus, um seinen Weg als autonomer Künstler zu finden. Seine Neugier zog ihn nach Asien, Australien, nach Süd- und Nordamerika. Es gibt nur wenige Orte auf unserem Planeten, die Schink nicht bereist hat.

Eines der aufwendigsten Projekte der vergangenen Jahre ist „ih“. Hierfür hat er an mehr als 30 Orten auf der ganzen Welt seine Kamera eine Stunde lang auf die Sonne gerichtet, ihren Verlauf aufgenommen. Die entstandenen Solarisations-Fotografien zeigen die Sonne als graue Balkenlinie, während die Landschaft klar zu erkennen ist. In der Wuppertaler Ausstellung wagt Schink damit einen Pas de deux mit Edvard Munchs „Sternennacht“. Hier geht es nicht um kompositorische Übereinstimmungen, sondern um einen atmosphärischen Gleichklang.

Nun ist es nicht so, dass der abendländisch geschulte Blick nicht auch hinderlich sein könnte. Das war für Schink in Japan der Fall, als er 2009 eingeladen wurde, mit „europäischen Augen“ auf das asiatische Land zu blicken. Anfangs habe er sich schwergetan mit der Andersartigkeit der japanischen Natur und Architektur, sagt Schink. Lange habe er nicht gewusst, was er fotografieren sollte – und vor allem wie. Doch auf einer Fahrt durch das Dorf Niigata habe es plötzlich gefunkt. Dort fühlte er sich an Strukturen erinnert, die er aus der Landschaft seiner Heimat kannte.

Was der Künstler als theoretische Überlegungen ausbreitet, stellt sich in der Ausstellung als wunderbar sinnliche Seh-Erfahrung heraus. Schink stellt einen konzisen Bilderparcours zusammen, der einen unerwarteten Blick in die Genese von Kunst ermöglicht.

■ Bis 10. Juli, Von-der-Heydt-Museum Wuppertal, Infos: 0202 – 5 63 62 31